Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 21

Rubrik: Brief aus Indien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

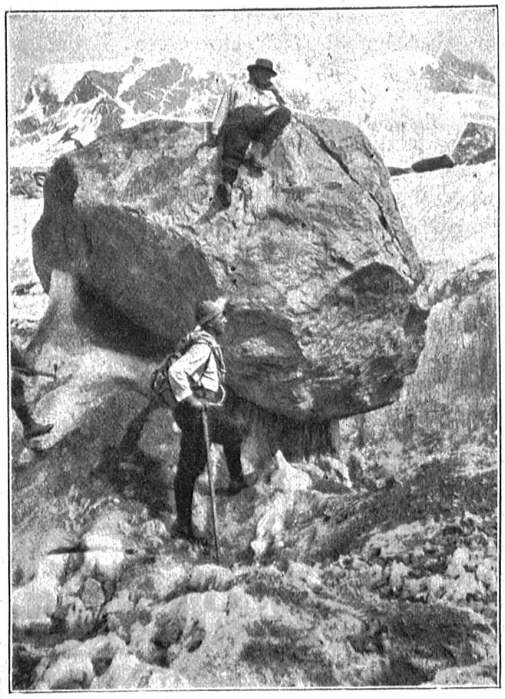
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hafte Komplexe zahlreicher verwachsener Gletschertischpfeiler, auf denen all das große und kleine Geschiebe der Moräne lagert und den Eiswall schützt vor der Abschmelzung. Der



Gletschertisch II.

durchschnittliche Betrag der jährlichen Abrasion in mittleren Gletscherhöhen ist 2—2,25 Meter. Wir möchten allen Lesern wünschen, einmal die prächtigen Gletschertische auf den Ober- und Unteraargletschern bewundern zu können.

Dr. H. G.

Onkel Harald.

Eine Pfingstgeschichte von Friedrich Alexander.

Das alte, vornehme Haus „Zur Sichel" sah nur einmal im Jahre eine größere Zahl von Gästen. Das war in den Pfingsttagen, wenn die Schönbergs ihren alljährlichen großen Familientag abhielten. Diese Schönberg-Tage waren eines der wenigen Ereignisse, die in das beschauliche Dämmerdasein der kleinen Bodenseestadt etwas Abwechslung, ja sogar Aufregung hineinzutragen vermochten. Zu beobachten, zu erörtern, welche Schönbergs kamen, welche nicht, welche Verschiebungen in der Struktur der Familie, Geburt, Heirat und Tod bewirkt hatten, das wurde für einige Zeit eine genießerisch ausgekostete Delikatesse.

Nun prangte der Garten, der sich zwischen Haus und Seeufer in der Größe eines Parkes dehnte, wieder in verschwenderischer Schönheit. Es war Pfingsten. Ueber weißbekieste Wege schritten Frauen in hellen, seidenen Kleidern. Vom Bootshaus her jauchzten die Stimmen der Jugend. Im tiefgrünen Dunkel einer Kastanie saßen die Männer, sprachen von Geschäft und Politik und rauchten.

Es war wie jedes Jahr. Nur daß ein Schönberg da war, „der Südamerikaner", der den letzten Familientag vor dreißig Jahren mitgemacht hatte. Nicht zu verwundern, daß er den offenen und geheimen Mittelpunkt der Tagung bildete. Nicht zu verwundern, daß die Gastgeberinnen und Herrinnen des Hauses „Zur Sichel" ihren Neffen Harald, der nun längst schon Onkel war und hieß, zum Redner an der abendlichen Festtafel bestimmt hatten.

Harald Schönberg klopfte an sein Glas, erhob sich mit leichter Verbeugung gegen die beiden alten Damen und begann:

„Meine lieben Tanten Ulrike und Klotilde! Mit besonderer Bewegung im Herzen danke ich euch im Namen derer, die zum Schönberg-Geschlechte gehören, für eure Pfingsteinladung. Inmitten so viel schöner, gesunder Jugend sehe ich, daß ich inzwischen auch ein alter Mann, eben der Onkel Harald, geworden bin. Da darf ich oder muß ich wohl aus meinem Leben erzählen!

Als wir vor dreißig Jahren in diesem Haus und Garten Pfingsten feiern wollten, da war die Stimmung nicht so harmonisch und froh wie heute. Damals war ich der tolle Harald. Das Semester in München hatte erst begonnen, da kam ich in der Vorpfingstwoche her — von Spielschulden gejagt. Ich beschwor die Eltern, die Tanten. Helft noch einmal! Ein letztes Mal! Aber ihr wolltet und konntet nicht mehr. Das war eine Schraube ohne Ende. Und da hieß es: rasch und unerbittlich Schluß machen. Ihr hattet recht! Für meine damaligen Anschauungen blieb mir nichts anderes übrig als die Kugel. Ich bereitete mich auch auf diese Lösung vor.

Hier über mir hängt das Bild von Tante Ilona. Das Bild ist gut. Sie war wirklich eine einzigartig schöne Frau. In jenen Tagen war sie meine schöne, junge Tante, und ich liebte sie, wie ein Jüngling eine schöne, reife Frau lieben kann. Sie suchte mich in meinem Zimmer auf. Ich fühlte, daß eine Entscheidung, eine Wendung nahte. Ja, Tante Ilona war noch eine Hoffnung. Stand sie meinem Herzen nicht näher als Mutter und Vater? Ich begann nochmals zu erklären, zu beschwören. Sie schnitt mir jedes Wort ab. „Setz dich!" sagte sie. „Unterschreibe diese Quittung. So. Hier ist das Geld. Zahle deine Schulden und fange — möglichst weit weg — ein neues Leben an. Arbeite, verdiene und gib mir die Summe bald wieder zurück — um deiner Ehre willen. Werde ein Mann, Harald!" Sie stand hinter mir und umfaßte mit ihren Händen meinen Kopf. „Mein Junge, es ist alles, was ich habe. Ich gebe es dir, weil du mich liebst und weil auch ich dich liebe, weil unsere Liebe ein seltenes, hohes Schicksal hätte werden können!"

Sie riß sich los. Ich habe sie nie wieder gesehen. Ich ging ohne Abschied. Aber ich habe ihren Glauben und ihre Liebe nicht enttäuscht. Ihr wißt es, ich bin ein Mann geworden und habe ihr über den Tod hinaus Treue gehalten.

Dies alles, meine Freunde, ist mir heute früh, als wir die Pfingstpredigt angehört haben, wieder lebendig geworden. Es ist so, wie unser verehrter Herr Pfarrer sagte, nicht unsere guten Vorsätze, Meinungen und Absichten machen uns zu Charakteren, zu Tatmenschen. Es muß eine Art Pfingstgeist über einen kommen. Ein starkes, heiliges Erlebnis muß innerlich umgestalten, antreiben und unwiderstehlich beherrschen. Der Geist wehet, wo er will. Sein Bote kann auch die geliebte Frau sein. Ich habe manchen Kampf zu kämpfen, manche Versuchung zu bestehen gehabt in der Einsamkeit der Fremde. Aber an allen Klippen vorbei hat mich der liebesstarke Glaube meiner Tante Ilona vorbeigeführt. Daß wir alle irgendwie und irgendwann ein solches Pfingsten erleben, darauf erhebe ich mein Glas!"

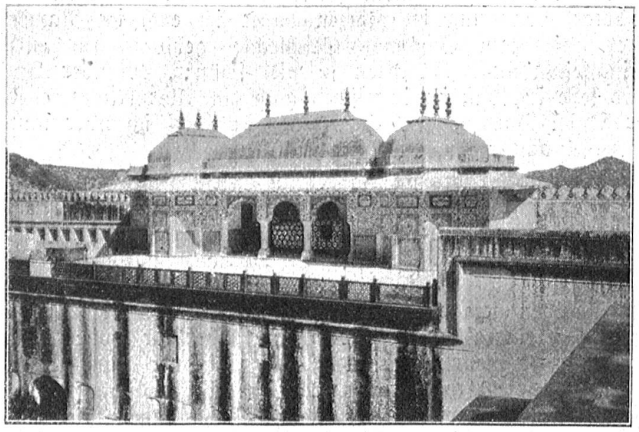
Brief aus Indien.

In indischen Landen, im April 1926.

Liebe Berner Woche!

Jaipur, im Dreieck westlich zwischen Delhi und Agra gelegen, ist wie ein rosenroter Liebesbrief, aufdringlich zuerst und mit dem starken Parfüm, den die Orientalen lieben.

Instinktiv weichst Du zurück, um doch gleich darauf zu merken, daß der Heiratsvermittler — in diesem Falle das Reisebureau — dessen Konfektionswerkstätte der Liebesbrief



In den Traumgemächern Ambers.

entsprossen, nicht zu stark aufgetragen, daß die Farben echt, die Basis solide, die ganze Maid auch hält, was sie verspricht.

Und nach und nach verlierst Du gar Dein Herz an die Wundersame. Ihren Pfirsichteint — ganz Jaipur hat einen uniformen rosenroten Anstrich und niemand darf bei Strafe seinem neuen Haus eine andere Farbe geben. Ihre stolze Geradlinigkeit — ein Mathematiker hat sie anno 1750 gebaut und sie durch zwei etwa 50 Meter breite Haupt- und eine Anzahl Nebenstraßen in gleichmäßige Felder eingeteilt. Ihre wundervolle Unberührtheit — kein Telephon, kein Telegraph, keine entstellenden Drähte und Leitungen. Ihr Temperament und ihren königlichen Gang — wo findest Du solch farbig bewegtes Straßenbild, solch stolze Reiter zu Roß, zu Elefant und auf fliegenden wiegenden Kamelen? Der Jaipuraner ist für seine kühnen Reiterkünste bekannt und der Marstall des Maharajahs mit seinen 200 edlen Pferden, jedes mit eigenem Sais (Reitknecht) eine Sehenswürdigkeit des fürstlichen Palastes. Selbst der Fußgänger ist ungewöhnlicher Art. Männer in langen wattierten Kaftanen, blumenüberstreut, ob nun Seide oder Baumwolle, weithin leuchtenden Turbanen — Frauen in bauschig weiten Röcken, blaurot, gelbrot, zierlichen Knöcheln, um die sich schwere Spangen schließen, zarten wehenden Schleiern.

Etwa 10 Kilometer außerhalb der Stadt liegt ihr Sommerschloß — Amber, die erste Residenz Jai Singhs, des Erbauers von Jaipur. Wohl befestigt auf steilem Hügel, mit meterdicken Türmen und Toren, mit weiten Säulenhallen, Palästen voll der wunderbarsten Marmorschnitzereien und Malereien, so zart, wie man sie hier niemals zu sehen erwartet. Mit lauschigen Frauengemächern, schattigen Gärten, kühlenden Springbrunnen, kostbaren Marmorbädern — verödet — verlassen. Warum? — Keine Ausdehnung möglich — und mit der großartigen Geste des Orientalen, der niemals und nirgends nach Kosten und Ersparnis gefragt hat, wurde Amber seinem Schicksal überlassen und Jaipur als neuer, praktischerer Fürstensitz gewählt. — Das Schicksal, glücklicherweise, hieß diesmal nicht Ruin, und Amber ist gleichsam die Visitenstube von Jaipur geblieben.

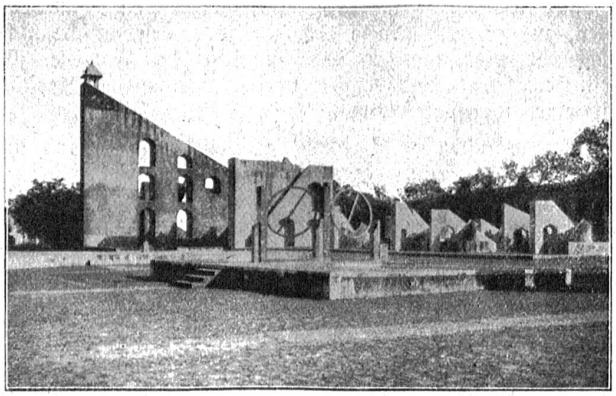
Auf einem andern Hügelkopf, gleich Amber die schöne Stadt überblickend, thront Galta, ein Wallfahrtsort, heilig jedem rechtsgläubigen Hindu. So ganz stimmt das zwar nicht — den Hügel selbst krönt nur ein schmuckloser kleiner Tempel, zu dem dich mit wuchtigen Schritten ein mit Purpur bedeckter Elefant hinaufträgt. Zum eigentlichen Wallfahrtsort aber mußt Du hinuntersteigen auf steilen Felsplatten, in ein enges Felsental. Und mit Dir geht das heilige Wasser, das beim Tempel oben entspringt — wartet auf Dich in Becken voll grünlicher Tiefe, in denen Pilger baden und Gebete murmeln, eilt wiederum voran, wagt zweimal den Sprung in den Abgrund, durch dunkle Felsen hindurch in noch tiefere, noch schwärzere Becken, und verschwindet dann in der Talsohle, Du weißt nicht wohin.

Dort aber nimmt Dich ein neues Rätsel gefangen, eine Gruppe von über und über bemalten Häusern in Ocker und sattem Rot und Blau und Grün, dieselbe zarte Farbenharmonie, die Dir schon in Amber aufgefallen. Die Häuser scheinen unbewohnt — ein Bettler nur sitzt am zerfallenen Eingang eines Tempels und krächzt mit heiserer, mißtöniger Stimme. Und plötzlich rührt sich's in allen Ecken. Gestalten auf den Bäumen, Gestalten auf den Häusern, über alle Mauern kriecht's und springt aus allen Fenstern — Affen, Hunderte von grinsenden fletschenden Greisengesichtern. —

Dir graut vor dem hundertfältigen Zerrbild des Menschen, vor der ihm so ähnlichen zerlumpten Bettlergestalt und vor dem finstern Glauben, der da seit Menschengedenken seine Gläubigen in die Wildnis schickt, zu fasten, zu beten und zu baden und ihnen doch nichts geben kann, den Hunger ihrer Seele zu stillen. Und Dich wundert gar nicht, als der Führer Dir berichtet, daß im Dschungel rings um Galta die Panter hausen und ab und zu ein Tiger ihnen ihre Beute streitig macht.

Drunten freut Dich Jaipur wieder, weil sie, trotz ihrer Treue angestammten Sitten und Gebräuchen gegenüber, so fortschrittlich gesinnt ist. Sie hat ein modern eingerichtetes großes Spital, ein Museum, das sich mit Calcutta und Bombay messen kann und einen regelrechten Dampftram Kehrrichtabfuhrbetrieb. Dampf, liebe Berner Woche, Dampf und Gas — seit langen 50 Jahren schon, alldieweil das Wasser rar und elektrische Kraft nicht zu haben.

Und wenn Du fragst: wer ist denn der Maid zu Gevatter gestanden, daß sie also vollkommen gestaltet und ausgeschmückt?, so muß ich Dir zwei Namen nennen: Jai Singh, den schon erwähnten Fürsten, Architekten, Mathematiker und berühmtesten Astrologen seiner Zeit, denselben, der die großen Observatorien in Jaipur und Delhi erbaut und all die merkwürdigen Meßinstrumente zur Bestimmung der Himmelskörper ersonnen und in Stein aufgeführt. Der zweite aber ist ein Engländer, Oberst Jacob, Architekt, Ingenieur und sonst ein erfinderischer, praktischer Mann. Er kam ein Jahrhundert später, brachte das Spital und das Museum und den Dampftramghüderwagen und brachte jene segensreiche Einrichtung, die es den armen Kulis ermöglicht, ihre schwere Last in regelmäßigen Abständen auf Steinblöcke abzusetzen und Atem zu holen.



Jaipur: Das Observatorium Jai Singhs.

Nun sage selbst: War's die Nachtreise von Agra hieher wert?

Deine Bernerin auf Reisen.